

Leipziger Impulsgespräch

„Das Spannende ist, wenn Du wirklich etwas bewegst.“

Es gibt nur wenige Menschen in Deutschland, die sich schon so lange und so stark für die außergerichtliche Konfliktlösung einsetzen wie Christoph C. Paul. Für seine vielfältige Tätigkeit rund um die Mediation wurde ihm 2009 das Bundesverdienstkreuz verliehen. Im Gespräch mit dem Herausgeber Prof. Dr. Gernot Barth berichtet er, wie er zur Mediation gekommen ist und warum das Verfahren ihn auch persönlich mit großem Glück erfüllt. Ein Gespräch über die Qualitätsstandards der Mediation, Marketingtechniken für die Branche und die Frage, was einen erfolgreichen Mediator ausmacht.

Herausgeber Gernot Barth im Gespräch mit Christoph C. Paul

Das Schöne an der Mediation ist, dass man eine echte Beziehung zu den Menschen aufbaut.

Gernot Barth: Erzähl doch mal: Wie bist Du zur Mediation gekommen? Du warst und bist ja eigentlich erfolgreich als Anwalt und Notar tätig.

Christoph C. Paul: Ich habe häufig gemerkt, dass ich viele Bereiche meiner anwaltlichen und notariellen Tätigkeit zwar spannend finde, mein Interesse an der Kommunikation aber oft größer war als am juristischen Teil. Als ich Mitte der 1990er-Jahre von Mediation hörte, dachte ich: Das ist es! Ich habe sofort eine Ausbildung gemacht, die erste, die es hier gab. Eine Psychologin lud mich dann ein, mit ihr gemeinsam ehrenamtlich die

Mediation in einer Familienberatungsstelle zu übernehmen. So konnte ich von Anfang an ganz viele Erfahrungen sammeln. Ich habe recht schnell eine richtige Mediatorenpersönlichkeit entwickelt. Seitdem bin ich Rechtsanwalt, Notar und Mediator.

Das Schöne an der Mediation ist, dass man eine echte Beziehung zu den Menschen aufbaut. Wenn man bei sich entdeckt, dass man diese Stärke hat, ist das großartig. Diese Erkenntnis bringt einen auch persönlich weiter und macht glücklich.

Das ist tatsächlich hochbefriedigend. In meiner Rolle als Ausbilder nehme ich das auch wahr. Man baut echte Beziehungen auf – das gibt einem enorm viel. Wenn man merkt, wie viel die Menschen von einem lernen, macht das richtig Spaß.



Zurückkommend auf deine Karriere im Bereich Mediation: Was ist passiert, nachdem Du in der Beratungsstelle tätig warst?

Nach der ehrenamtlichen Tätigkeit habe ich die Mediation zu einem sehr großen Teil meines Lebens gemacht und alles daran gesetzt, Mediation zu propagieren. Dieses „Nachaußentragen“ war und ist mir sehr wichtig. Unter anderem habe ich erfolgreich eingeklagt, dass der Titel „Mediator“ auch auf meinem Anwaltsbrief stehen darf.

Im Jahr 1999 habe ich mit großer Freude das Amt des BAFM-Sprechers [BAFM – Bundes-Arbeitsgemeinschaft für Familien-Mediation] angenommen. Damals gab es viele grenzüberschreitende Familienentführungsverfahren, die die deutschen Gerichte leider nicht auf befriedigende Weise entsprekend dem Haager Kindesentführungsübereinkommen lösen konnten. Aus diesem Grund kam das Justizministerium auf die Idee, hier Mediation anzuwenden. Diese Aufgabe habe ich mit großem persönlichen Engagement ausgeführt und mit verschiedenen Gruppen aus dem Ausland, etwa Frankreich, den USA, Japan, Großbritannien und Polen, zusammengearbeitet.

Die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes fühlte sich an wie ein offizieller Segen.

Da Menschen, die in diesem Bereich beruflich tätig sind, ein besonderes Training brauchen – etwa sprachliches, bikulturelles und binationales Know-how –, haben wir mit Unterstützung des Bundesverbandes Mediation e. V. eine Beratungsstelle gegründet – das Internationale Mediationszentrum für Familienkonflikte und Kindesentführung [MiKK e. V.; Mediation bei internationalen Kindschaftskonflikten]. Dort haben wir sowohl den betroffenen Paaren als auch Richtern und Behörden Beratung angeboten sowie Ausbildungen durchgeführt und Mediationen vermittelt. Wir waren an vielen EU-Projekten beteiligt, haben 300 Mediatoren ausgebildet, können Mediationen in 27 Sprachen anbieten und sind aufgrund des großen Netzwerks sehr anerkannt.

Auch von verschiedenen Ministerien habe ich große Wertschätzung erfahren und sogar ein Bundesverdienstkreuz verliehen bekommen. Für mich fühlte sich das damals an wie eine Art offizieller Segen und ich habe mich sehr darüber gefreut, dass eine solche Tätigkeit die Anerkennung erfährt, die sie meiner Meinung nach auch verdient.

Die Mediationsausbildung ist wichtig, viel entscheidender ist aber, dass die Menschen in die Praxis hineingeführt werden.

Ich finde, Mediation ist in Deutschland inzwischen ziemlich gut etabliert. Es gibt beispielsweise viele Beratungsstellen – etwa für

den Bereich Familie. Wie würdest Du die Qualität der Mediation in Deutschland einschätzen?

Ich glaube, dass die Qualitätsstandards, die entwickelt worden sind, schon sehr hilfreich waren. Auch die Diskussion darum und das Anliegen der verschiedenen Verbände, einheitliche Standards zu entwickeln, ist positiv. Gerade weil ich auch im internationalen Bereich tätig bin, glaube ich das gut beurteilen zu können.

Die Ausbildung ist dabei ein Faktor, viel entscheidender für mich ist aber, dass die Menschen in die Praxis hineingeführt werden und ihnen die Angst vor Mediationen genommen wird. Ich bin ein großer Freund von Tandem-Modellen, bei denen ältere, erfahrene Mediatoren jüngere in die Mediation hineinführen.

Mediation ist eine Schlüsselkompetenz, die in allen Bereichen vermittelt werden sollte.

Du bist einerseits Trainer, andererseits Wissenschaftler und als drittes – und das ist der Kern – auch Praktiker. Ein ganz entscheidendes Qualitätsmerkmal! Ich bin ja selbst noch immer als Ausbilder tätig, wenn auch nicht mehr so häufig wie früher. Ich gehe davon aus, dass etwa ein Drittel der Teilnehmer danach kaum etwas mit Mediation zu tun haben wird, sie aber dennoch schätzt. Ein weiteres Drittel wird mediative Elemente in die sonstige Arbeit – zum Beispiel als Personaler, Jurist oder Berater – integrieren. Und maximal ein Drittel wird tatsächlich als Mediator arbeiten. Die meisten davon empfinde ich in der Praxis als gut ausgebildet.

Meiner Meinung nach ist diese unmittelbare Fokussierung auf die Mediatorentätigkeit gar nicht so ausgeprägt. Ich schätze, etwa 80 Prozent möchten einfach die Kompetenz erlernen. Das ist etwas, das man in unserer Gesellschaft braucht.

Vollkommen richtig. Mediation ist eine Schlüsselkompetenz, die in allen Bereichen vermittelt werden sollte. Einfach, weil die Menschen eine zusätzliche Qualifikation erhalten, die sie nutzen können – und zwar ohne extra einen Mediator einzuschalten. In unserer „Love me or leave me“-geprägten Welt sind Kompromisse, die Interessen und Bedürfnisse tatsächlich berücksichtigen, sehr wichtig.

Mediatorenwerdung ist auch eine Frage der Persönlichkeit, eine Entwicklung, ein Reifeprozess.

Es gibt schon seit Längerem einen Streit darüber, wie viel Ausbildung nötig ist. Die Verbände plädieren für mindestens 200 Stunden, laut Gesetz reichen 120 Stunden. Wenn ich schaue, wer tatsächlich erfolgreich Mediationen durchführt, fällt mir niemand ein, der nicht mindestens 200, 300 Stunden Fortbildung absolviert hat.



Ich selbst war damals an dem Gesetzgebungsverfahren beteiligt. Ich denke, diese 120 Stunden sind immer nur eine Basis. Wer diese hat, ist reif dafür, sich vertieft mit Mediation zu befassen. Es ist aber eine Illusion, davon auszugehen, dass 120 Stunden ausreichen, um eine Mediation erfolgreich durchzuführen.

Zusätzlich ist die Mediatorenwerdung auch eine Frage der Persönlichkeit, eine Entwicklung, ein Reifeprozess. Man braucht Abstand, um zu merken, was man möglicherweise noch nicht verstanden hat. Deshalb sollte man sich für eine Ausbildung im Idealfall ein, zwei Jahre Zeit lassen.

Außerdem bin ich ein großer Freund davon, dass Mediatoren auf Kongresse gehen und nachhaltige Fortbildungen absolvieren. Ich bin so dankbar, Gernot, dass ich durch meine Rolle als Trainer immer wieder gezwungen werde, mich mit den Prinzipien und mit den Strukturen der Mediation auseinanderzusetzen. Durch dieses ständige Hinterfragen lerne ich unglaublich viel.

Ich sage immer am Beginn von Ausbildungen: „Sie werden als ein anderer Mensch aus der Ausbildung herausgehen. Sie werden durch eine Krise gehen und überlegen, abzubrechen. Und Sie werden zwischendurch sagen, „Das ist Blödsinn“ oder „Ich lern das sowieso nie“. Am ersten Tag glaubt das oft keiner. Am Ende geben mir die Teilnehmer recht. Man merkt, dass man plötzlich ganz anders mit Menschen und Problemen umgeht. Das finde ich faszinierend – und das braucht Zeit.

Genau! Meine Kollegin Jutta Lack-Strecker hat berichtet, dass einer ihrer Teilnehmer am Ende der Ausbildung sagte: „Ich finde, ich hab mich überhaupt nicht verändert. Aber meine Frau sagt, ich hätte mich total verändert.“ [beide lachen]

Bei der Außendarstellung von Mediation besteht ein großes Entwicklungspotenzial.

In Deutschland gibt es eine stark ausgeprägte Professionalisierung von Mediation. Innerhalb von 30 Jahren haben wir ein Gesetz

geschaffen, Berufsverbände, Ausbildungsstandards, eine akademische Ausbildung, zahlreiche Forschungen. Es ist viel geschehen. Menschen finden die Mediation interessant – der Markt hinkt aber trotzdem etwas hinterher.

Das Mediationsgesetz hat den schönen Titel „Gesetz zur Förderung der Mediation und anderer Streitbelegungsverfahren“. Man geht also davon aus, dass es einer Förderung bedarf. Das war auch eines der wesentlichen Anliegen der EU-Richtlinie. Die staatlichen und gesetzlichen Förderungen sind aber nach wie vor sehr bescheiden. Zudem gibt es eine große Lobby gegen die Mediation, etwa aufseiten von Juristen. Du hast zu Recht gesagt, dass in diesen 30 Jahren schon ganz viel passiert ist. Wenn man das aber mal mit unserer Streitkultur vergleicht, die schon seit Jahrhunderten entwickelt ist, dann sind 30 Jahre nichts.

Ich bestätige auch Deine Aussage, dass die Masse der Mediatoren Schwierigkeiten hat, Mediationen zu bekommen – auch wenn ich mich persönlich nicht beklagen kann. Zudem bin ich immer wieder enttäuscht, wie wenige Leute die Mediation für sich als eine Möglichkeit der Konfliktbeilegung in Betracht ziehen. Es besteht Entwicklungspotenzial in Bezug darauf, wie man das Produkt Mediation nach außen darstellt.

Erfolg kann nicht nur über reine Zahlen definiert werden.

Ich denke, dass man mal schauen müsste, ob die Zahlen stimmen – oder ob es nicht in Wirklichkeit viel mehr Fälle gibt. Vieles wird in der Forschung gar nicht erfasst: Coaches machen Konfliktcoachings – das sind eigentlich Mediationen –, Supervisoren machen Mediationen – wenn auch ohne Ausbildung. Die Forschung geht immer nur über die Verbände. Wie siehst Du das?

Das ist richtig. Zudem wird immer darüber gesprochen, wie viele Mediationen erfolgreich sind. Die Frage ist, wie man diesen Erfolg misst. Hier nehme ich Bezug auf Martina Erb-Klünemann, eine sehr engagierte Richterin im internationalen Bereich, die auch die Mediation stark fördert. Sie sagt: Auch wenn bei einer Paarmediation keine Einigung erzielt wurde, berichten die Betroffenen dennoch, dass allein die Teilnahme positive Auswirkungen auf die Kommunikation hat. Erfolg kann nicht nur über reine Zahlen definiert werden.

Ein gewisser „Stallgeruch“ schafft einen leichteren Zugang zu potenziellen Medianden.

Mir kommt gerade noch einmal Deine anfängliche Aussage „Ich bin Mediator“ in den Kopf. Ich mache das ebenso. Viele hingegen zählen erst einmal andere Tätigkeiten auf und stellen die Mediation nicht in den Mittelpunkt, sagen also eher „Ich bin Anwalt“. Sich aber konkret auf die Mediation zu fokussieren ist ein wichtiger Schlüssel, um den Markt zu erweitern.

Das kann ich voll und ganz bestätigen. Außerdem ist es wichtig, neue Mediationen aus der Mediation heraus zu generieren. Man sagt ja: „Clients are the best marketers.“ Empfehlungen spielen also eine große Rolle, denn die eigenen Medianden sind Multiplikatoren – und das kann man nutzen.

Zudem glaube ich, dass man am besten in seinen eigenen Teichen fischt. Wenn man merkt, dass einem der wirtschaftliche Bereich liegt, sollte man sich auch darauf fokussieren. Diese Fokussierung zeugt von Professionalität – auch nach außen. John Haynes, einer der großen Mediationsväter aus den USA, sagte einmal, dass jeder Mediator jeden Bereich bearbeiten kann. Meiner Meinung nach schafft aber ein gewisser „Stallgeruch“ einen leichteren Zugang zu potenziellen Medianden.

Zumindest sollte man auf einem Feld anfangen und dann schauen, wie es sich entwickelt.

Genau. Es kann natürlich sein, dass man darüber auch andere Bereiche erschließt. In welchem Bereich arbeitest Du eigentlich am liebsten?

In der Wirtschaft, am liebsten innerbetrieblich – also dort, wo es richtig kracht. Vorzugsweise aber nur die Eskalationsstufen 4 bis 6. Die hohen Eskalationsstufen, ab Stufe 7, sind enorm anstrengend, da wird man auch selbst häufig angegriffen. Wenn ich da aus einer Beratung herausgehe, bin ich wirklich platt. Da ist man froh, wenn es gelungen ist, die Eskalation auf Stufe 5 herunterzufahren, sodass niemand entlassen wird und zumindest Beratungen sachlich ablaufen. Man muss den Medianden dann erst einmal klarmachen, dass sie etwas geschafft haben – und sich selbst, dass man als Mediator auch etwas geschafft hast.

Verfahren, die über längere Zeit andauern und eine Entwicklung offenbaren, sind menschlich tief befriedigend.

Interessant finde ich wiederum, dass es auch gelingt, richtig krasse Konflikte zu lösen. Ich hatte einmal eine Familienmediation mit Eskalationsstufe 9 – und das hat erfolgreich funktioniert. Die Medianden sagten im Einzelgespräch wechselseitig: „Der will, dass wir untergehen. Wenn wir aber untergehen, dann geht er auch den Bach runter.“

Wunderbar! [lacht]

Mein Lieblingsbereich sind definitiv Erbegemeinschaften. Mitzubekommen, wie so eine Familienbiografie aufgefächert wird, wie letztendlich auch die scheinbare Harmonie aufbricht und sich tiefe Gräben bilden, ist wahnsinnig spannend. Für so etwas eine praktikable Regelung zu finden fühlt sich großartig an. Ich liebe Verfahren, die über einen längeren Zeitraum



gehen und eine Entwicklung der Teilnehmer offenbaren. Das finde ich menschlich tief befriedigend.

Das macht wirklich Spaß. Deshalb ist vielleicht auch die Frage nach den Fallzahlen schwierig. Man müsste eher schauen, wie viele Mediationsstunden man gemacht hat. Es gibt Mediationen, die nach drei Sitzungen à zwei Stunden gelöst sind – und es gibt solche, die Hunderte Stunden dauern. Auch das sollte in der Statistik erfasst werden.

Das Spannende ist ja, wenn Du mitbekommst, dass Du wirklich etwas bewegst. Es ist faszinierend, wenn man merkt, dass es mit den Techniken der Mediation, der Persönlichkeit, der Haltung gelingt, eine tatsächliche Veränderung bei den Menschen zu bewirken.

Ein tolles Schlusswort, Christoph! Ich bedanke mich herzlich für das Gespräch.

Ich fand die Wechselseitigkeit unserer Unterhaltung toll und habe auch von Dir, Gernot, einiges erfahren, das ich noch nicht wusste. Danke für den Austausch!

Christoph C. Paul

Rechtsanwalt und Notar a. D., Mediator (BAFM), Supervisor und Imker. Er wurde mit dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet, erhielt als langjähriger praktizierender Mediator und als „Mediator der Mediation“ in institutionellen Zusammenhängen den Sokrates-Preis für Mediation 2010 und zusammen mit Jamie Walker den WinWinno 2016 in der Kategorie „Familien-Frieden fördern“. Er ist u. a. Schirmherr des MiKK e. V.

